

Dermisches.

Die Stadt und ihr Pflaster. In einem Rechtsstreit hat das Reichsgericht entschieden, daß die Stadtgemeinde für die Unfälle haftet, die infolge der Einengung einer Straße wegen Aufreißen des Pflasters zur Verlegung von Gas- oder Wasserrohren entstehen, selbst wenn der Unternehmer für die auszuführenden Arbeiten mit der gehörigen Sorgfalt ausgewählt ist. Denn die Regelung des Verkehrs auf der Straße und die Anordnung der für die Sicherheit des Publikums und des Verkehrs erforderlichen Maßregeln gehören nicht zu den Obliegenheiten des Unternehmers der Arbeiten.

Dresden, 1. Febr. Die Prügelgeschichte des russischen Fürsten Leon Kotschoubey hat jetzt auch das Dresdener Zivilgericht beschäftigt. Der Fürst wurde zur Zahlung einer jährlichen Rente von 2600 M. an den von ihm schwer mißhandelten Hotelpächter Möller verurteilt. Fürst Leon Kotschoubey, der am 13. Juli 1862 in Paris geboren wurde, ist seit 1893 mit der Herzogin Dorothea von Leuchtenberg, einer nahen Verwandten des Zaren, verheiratet. Er verfügt über ein jährliches Einkommen von mehr als 100 000 Rubel. Er hatte, wie bekannt, im November 1904 im „Europäischen Hof“ zu Dresden den Pförtner Möller, als ihm dieser ahnungslos ein Wipplatt überreicht hatte, in der scharfe Angriffe gegen die russischen Großfürsten enthalten waren, durch einen Fußtritt schwer verletzt, so daß Möller sich noch am selben Abend in ärztliche Behandlung begeben mußte. Der Arzt stellte einen Bluterguß in die Bauchhöhle fest. Da Möller, der noch bis in die jüngste Zeit beständig auf Veranlassung des Gerichts ärztlich untersucht worden ist, nach Ansicht der ärztlichen Sachverständigen dauernden Schaden an seiner Gesundheit erlitten hat, hat deshalb das Dresdener Landgericht auf eine jährliche Rente von 2600 M. erkannt.

Auf dem Rauchammerdeckel des um Mitternacht in Breslau eintreffenden Hirschberger Schnellzuges wurde der vom Rumpf abgetrennte Kopf eines jungen Mannes gefunden. Die Strede wurde sofort abgejagt; bis jetzt ist aber über den unheimlichen Fund nichts bekannt geworden.

Von der Schweizergrenze, 5. Febr. Ein aufregender Vorfall ereignete sich vorgestern abend in dem eine Stunde von Säckingen entfernten schweizerischen Dorfe Rumpf. Ein in Ballbach (Baden) wohnhafter Metzgermeister suchte schon lange mit der verwitweten 42 Jahre alten Wirtin Anna Wunderlich in Rumpf Beziehungen anzuknüpfen, ohne jedoch das

gewünschte Entgegenkommen zu finden. Das brachte den heißblütigen Metzger so in Aufregung, daß er sich entschloß, am Samstag abend den letzten Versuch zu machen. Er begab sich, wie die „Bad. Presse“ meldet, in die Wirtschaft derselben, das Gasthaus „Abler“, und traf die Wirtin in der Küche, als sie sich am Herd zu schaffen machte. Hier wiederholte er seine Werbung, aber wieder ohne Erfolg. Das brachte ihn derart in Wut, daß er seinen Revolver zog und die Witwe Wunderlich am Herd niederschloß; der Tod trat sofort ein. Die in der Küche anwesende Tochter der Getöteten, auf die der Attentäter ebenfalls mit seiner Schußwaffe zielte, konnte sich noch rechtzeitig flüchten. Der Mörder begab sich dann in das obere Stockwerk und erschloß sich.

Das Geheimnis des Frauenmordes in Ragental bei Wien ist endlich gelöst. Die Ermordete war die Köchin Marie Meyer aus Wien, die jüngst eine Erbschaft von 10 000 Kronen gemacht und außerdem Ersparnisse hatte. Die Schwestern Franziska und Marie Jöliner aus Wien, die mit der Köchin Meyer befreundet waren, sind die Mörderinnen. Sie lockten die Meyer unter einem noch nicht bekannten Vorwand in die abgelegene Gegend von Müllersdorf, um sie dort zu ermorden und zu berauben.

Aus der Pfalz, 1. Februar. Wir lesen im „Pf. Kur.“: Einem pfälzischen Tierarzt ist beim Ausfüllen und Unterschreiben von Hunde-Gesundheitscheinen ein drolliges Versehen unterlaufen. Er verfaß nämlich viele von den Scheinen, die mit dem vorgebrachten Wortlaut begannen: „Der unterzeichnete wurde“ usw., mit seiner Unterschrift. Als man auf diesen Druckfehler aufmerksam wurde, wurden neue Gesundheitscheine mit dem richtigen Wortlaut: „Der unten bezeichnete Hund“ usw. angefertigt.

51 Jahre im Bett. Daß ein Leben, dessen weitaus größter Teil in unheilbarer Krankheit im Bett verbracht worden ist, doch ein glückliches sein kann, wird man nur schwer glauben. Dennoch wird das in einem hohen Grade durch eine Kranke bewiesen, die jetzt im kaiserlichen Hospital für Unheilbare zu Putney in England gestorben ist. Als die Anstalt im Jahre 1854 eröffnet wurde, fand als erste Patientin eine Miß Hesse Aufnahme, die damals 29 Jahre alt war und an einer unheilbaren Lähmung der Halsmuskeln, der Arme und Beine litt. Man glaubte, daß sie der Tod bald von ihrem Leiden erlösen werde; aber sie hat noch 51 Jahre gelebt und ist im Alter von 80 Jahren nicht etwa an ihrer Krankheit, sondern an Altersschwäche gestorben. Für die Anstalt erwuchs aus ihrem langen Aufenthalt ein Kostenanwand von 70 000 M. Sie selbst aber

wußte sich ihr Leben auf eine angenehme Art einzurichten, nahm an allen Vorgängen des weiten Hauses, das für sie die Welt bedeutete, Anteil und war stets vergnügt, ja tröstete in liebenswürdiger Weise andere Kranke. In der gleichen Anstalt sind auch noch andere Beispiele aufzuzählen von Schwerleidenden, die sich dennoch mit aller Fähigkeit an das Leben klammern. Seit 1857 befindet sich eine gelähmte Frau dort und mehrere andere Insassen sind schon 40 Jahre im Krankenhaus. Seit 42 Jahren liegt ein weiblicher Patient in demselben Zimmer, ohne je das Lager verlassen zu haben, und doch liegt auf ihren sympathischen Zügen keine Verbitterung, ist in ihr nie der Gedanke aufgestiegen, daß der Tod besser wäre als ein solches Leben. Männer werden in der Regel nicht so alt, jedoch war immerhin ein Patient 85 Jahre im dem Krankenhaus zu Putney.

(Was wird aus den Zeitungen, die im Zuge liegen bleiben?) Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: Es ist wenig bekannt, daß auf dem belgischen Eisenbahnwege alle Tage ungefähr 350 Kilogramm Zeitungen in den Zügen liegen gelassen werden und was noch weniger bekannt ist, ist daß die Eisenbahnverwaltung diese Zeitungen sorgfältig aufbewahren und nach Mecheln schicken läßt, wo sie zu Karton verarbeitet werden, aus dem dann Fahrkarten hergestellt werden.

Die Magenresektion. Am 29. Januar d. J. sind es 25 Jahre, seitdem von Professor Theodor Billroth, dem genialen Schöpfer der Eingeweidechirurgie, die erste erfolgreiche Magenresektion an einer 43-jährigen, an Magenkrebs erkrankten Frau vorgenommen wurde. Man versteht unter dieser Operation das Ausschneiden eines Teils des Magens, namentlich des sogenannten Magenpförtners, und das Vernähen des Magens mit dem Dünndarm. Bisher hatte man es nicht gewagt, Organe zu entfernen, denen man lebenswichtige Funktionen zuschrieb. Die Bauchhöhle wurde zwar schon längst operativ geöffnet, allein die Eröffnung blieb nur auf kurze Zeit beschränkt; mit Erstaunen und Bewunderung wurde daher die neue Operation sowohl in der Ärzte- wie Laienwelt begrüßt. Die Magenresektion sowohl wie die nicht minder geniale Entfernung des Kehlkopfes begründeten den Ruhm Theodor Billroths für alle Zeiten. Die Operation ist als eine Errungenschaft deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit anzusehen. Die Geschichte der Magenresektion reicht übrigens weit zurück. Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden in Gießen an Hunden mit Erfolg Teile des Magens heraus-

Liebe und Gold!

Kriminalerzählung von Gustav Loeffel.

(Nachdruck verboten.)

3. Kapitel.

Ein gewagtes Beginnen.

Helene hatte sich zögernd auf den Weg zum Rechtsanwalt gemacht. In den schlaflosen Stunden der Nacht hatte sie alles noch einmal erwogen. Es war ein gewagtes Beginnen, sich für eine andere anzugeben, und doch sah sie keinen anderen Weg, um sich ganz in den Besitz des Geheimnisses zu bringen, von dessen Ausbeutung sie die Erfüllung ihres Herzenswunsches erwartete. Mariens Karte an die „Allgemeine Fleischerzeitung“ hatte sie nicht vernichtet, aber auch nicht zur Post gegeben. Das konnte ja noch geschehen, wenn es sich herausstellte, daß Marie keine Erbin war. Noch war es kein Verbrechen, nur eine Vergeßlichkeit, die wieder gut zu machen war.

Auf einmal stand Robert vor ihr. Er sah verflört und übernächtig aus.

„Was, Du nicht in der Fabrik?“

„Nein,“ sagte er, „es liegt mir keine Ruhe. Ich fürchte, Du würdest nicht Stich halten.“

„Du siehst doch —“

„Hast Du die Papiere?“ forschte er eifrig.

„Ja — alle.“

„Und Marie?“

Helene nahm seinen Arm und im Weitergehen

erzählte sie ihm, was geschehen war. Robert lauschte gespannt.

„Ja, ja,“ sagte er sinnend, „warten wir ab, was da wird. Wir leben in beständiger Gefahr der Entdeckung, wenn Marie hier und sich selbst überlassen bleibt. Ich habe darüber weiter nachgedacht. Wenn wir fortgehen sollen, muß sie mit.“

„Mit — zu ihrem Vater?“

„Nein, nur ins Ausland. Aber darüber sprechen wir noch. Hast Du Dich im Geschäft entschuldigt, damit von dort keine Nachfrage kommt?“

„Ich habe gestern Abend unten beim Posamentier eine Karte geschrieben, mich krank gemeldet. Und Du?“

„Das selbe.“

„Und Deine Mutter? Hast Du der etwas gesagt?“

„Noch nicht. Das hat Zeit. Ich werde, wenn der Fall eintritt, eine Berufung ins Ausland vorschlagen und sie in einer Altersversorgung unterbringen.“

„Arme, alte Frau!“ dachte Helene, aber sie sagte es nicht. So, er hatte Recht: Geld macht hart. Sie wußte, mit welcher wahnstümmigen Liebe sie an dem einzigen Sohn hing, an dessen Genie sie glaubte und für den sie eine glänzende Zukunft erhoffte.

Robert sprach ihr Mut zu, gab ihr noch einmal volle Verhaltensmaßregeln und sagte ihr manches Schmeichele über ihr entzückendes Aussehen. Helene war nicht frei von Eitelkeit; das gefiel ihr.

Rechtsanwalt Ray, ein kleiner, alter Herr, sah über seinen Alter, der Unterlage für die heute zu

führenden Prozesse, als ihm Fräulein Marie Lautwitz gemeldet wurde.

„Was — schon?“ fragte er, durch seine goldene Brille verwundert aufschauend. „Das hatte ich nicht erwartet.“

Es gab noch eine kurze, leise Unterhaltung mit dem sich meldenden Bureauvorsteher, dann sagte er laut: „Lassen Sie die Dame kommen!“

Mit bang klopfendem Herzen trat Helene ein.

Im Gegensatz zu dem großen, iden Vorgimmer mit seinen endlosen Regalen und Akten, auf denen der Staub von Jahrzehnten lag, herrschte hier ein gewisser Komfort und jene tiefe Stille, welche das Kennzeichen eines emsig arbeitenden Geistes ist.

„Darf ich bitten —!“

Die Aufforderung war kalt und förmlich, der Blick, welcher sie begleitete, scharf und durchdringend. Der Platz war so gewählt, daß Helene im vollen Lichte des Fensters saß, während das Gesicht des Rechtsanwalts im Schatten blieb.

„Und womit kann ich Ihnen dienen? Meine Zeit ist sehr knapp bemessen.“

Helene sagte Mut. Sie hatte befürchtet, daß der alte Rechtsanwalt vielleicht ein früherer Freund von Mariens Vater sein könne, was ihre Lage allerdings sehr erschwern hätte würde. Dies schien nicht der Fall. Sie sagte, daß sie auf die Anzeige in der „Allgemeinen Fleischerzeitung“ hin hierher gekommen sei. Sie sei die dort gesuchte Tochter des ehemaligen Schlächtermeisters Lautwitz aus Marienburg. Die Mutter sei tot.



geschnitten und die operative Entfernung des Magenkrebses beim Menschen für ausführbar erklärt. Der Vorschlag wurde aber als Ausfluß tollkühnen chirurgischen Strebens angesehen und nicht weiter beachtet. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurden diese Versuche wieder aufgenommen und als von Czerny einem Hund fast der ganze Magen entfernt wurde und der Hund den Eingriff noch 5 Jahre überlebte, ohne irgend welche Schädigungen in seiner Ernährung zu zeigen, da wagte man es auch, die Operation am Menschen zu vollziehen. Billroth war der erste, dem die Operation gelang, und bis zum Jahr 1885 waren schon 56 Magenoperationen wegen Krebs ausgeführt. Billroth selbst hat bis zum Jahr 1890 124 große Magenoperationen ausgeführt.

Photographien in natürlichen Farben.
Zum erstenmal wurde ein neues Verfahren bei der Photographie in natürlichen Farben im Atelier des Photographen Nicola Verscheid, Bellevuestraße in Berlin vorgeführt. Hr. Dr. König hielt den erläuterten Vortrag, in dem er zunächst einen Ueberblick über das bisher auf dem Gebiete der Farbenphotographie Erreichte gab. Dann schilderte er das neue Verfahren, das „Pinatypie“ benannt ist, in eingehender Weise. Die Hauptvorteile der Pinatypie im Gegensatz zu anderen schon bekannten indirekten Verfahren der Naturfarbenphotographie bestehen in erster Reihe darin, daß die in einfacher Weise hergestellten Druckplatten die Anfertigung einer großen Zahl von Papierbildern auf rein mechanische Weise ohne weitere Mitwirkung des Lichts erlauben. Die Druckplatten — ähnlich denen der Heliographen — können aufbewahrt werden und sind so jederzeit von neuem ohne Zuhilfenahme des Lichts zur Herstellung von Papierbildern zu benutzen. Namentlich für den Amateurphotographen ist dieses Verfahren sehr zu empfehlen. Die Pinatypien sind durchaus lichtecht, sie bestehen nicht aus verschiedenen Schichten, und nur eine einzige dünne Schicht trägt die gesamten Farben. Der Vortragende führte dann die Gäste bei einem Besuch des Laboratoriums an, in dem er dann das Verfahren praktisch vor Augen führte.

Alles elektrisch! In keiner Stadt der Welt dürfte die elektrische Kraft in solchem Maße ausgenutzt werden, als in Great-Falls im Territorium Montana. Wagen und Karren werden durch Elektrizität nicht allein in Bewegung gesetzt und beleuchtet, sondern sind auch mit elektrischer Heizung ausgestattet. Aufzüge, Druckerpressen, Krane und die verschiedenen Maschinenarten werden mittels elektrischer Kraft betätigt. Es existieren dortselbst automatisch betriebene elektrische Erdgrabemaschinen, elektrische Pumpen und Steinbaumaschinen. Die Gasthäuser kochen ihre Gerichte unter Verwendung elektrischer Kraft, der Fleischer benutzt diese zum Betriebe seiner Hackmaschine, und der Krämer läßt mit Elektrizität seinen Kaffee mahlen. Auch im Privathaushalte wird der neuen

und billigen Kraft ein großes Nutzungsgebiet angewiesen. Die Nähmaschine wird durch Elektrizität getrieben, das Plättchen elektrisch zum Gebrauch fertig gestellt, und elektrisch erwärmte Küchenformen, die auf einer Platte wie Pappschachteln nebeneinander stehen, gestatten die schnelle Herstellung jeglichen Gebäcks. Es scheint überflüssig zu bemerken, daß nur eine fast kostlose Verknüpfung die ausgedehnte Anwendung der Elektrizität ermöglicht, und lediglich die Verfügung über gewaltige Naturkräfte gestattet die beinahe unentgeltliche Abgabe elektrischer Kraft; doch der Name der Stadt Great-Falls dient hinreichend zur Begründung der Tatsache.

Der poetische Zugführer. Es wird der „Frankf. Bzg.“ geschrieben: Der bayerische „Eisenbahner“ teilt einige Proben der Dichtkunst eines Zugführers mit, die den Beweis liefern, daß der rauhe Eisenbahndienst nicht imstande ist, ein echtes und rechtes Dichtergemüt „unterzukriegen“. Als Führer eines Güterzuges rapportiert in seinem Fahrbericht der Poet:

„Eingeladen in den Wagen sitzt
3070 Kilo schwere Fracht.“

Zugverspätung meldet er:

„Versäumt ab München vor dem Sperrsignal
Wegen hoher Tonnen- und Wagenszahl.“

Ein schadhaftes Packwagendach befragt er:

„Soll Flecken sind Papier und der Fahrbericht,
Weil das Wagendach nicht wasserdicht.“

Eine Fahrkontrolle meldet er mit folgenden Worten:

„Es fuhr im Zuge zur Kontrolle mit:
Ein Direktionsassessor Namens Schmitt.“

Von einem Leichtentransport sagt er:

„Es fährt der Zug zum Achenreide
Von Reichenhall nach Götting eine Leiche.“

Beischädigung eines Coupés meldet er in dem Bierzeiler:

„Offiziere von Talent und Wissen
Wieder dieser Welt Kohlsch —
Zerschritten zweier Räder Rissen,
Verübten Hohnheit mit Erzsch!“

Die Dichtkunst sollte dem Zugführer nicht gut bekommen: Die Direktion München verbot ihm, in Fahrberichten poetische Ergüsse zu liefern, und nahm ihn vorläufig in 1. A. Ordnungstrafe. — Armer Poet!

Ergötliches aus der Schule.

Lehrerin: „Wie ist dem Adam und der Eva im Paradies gegangen?“ — Kind: „Danke, gut.“

Der Lehrer will einen Knaben wegen seiner Faulheit züchtigen. Da ruft der Kleine: „Herr Lehrer, Sie dürfen mich jetzt nicht hauen!“ — Lehrer: „Warum denn nicht?“ — Knabe: „Ich bin in Trauer, das Kind von meiner großen Schwester ist gestern gestorben.“

Ihnen zu hören wünschte,“ sagte er verbindlich. „Nun kann ich Ihnen alles sagen. Ihr Vater hegt keine solchen Gefinnungen gegen Sie. Sein Herz verlangt nach Ihnen. Widrige Umstände zwingen ihn, in weiter Ferne zu weilen. Er hat mir aber die Mittel zur Verfügung gestellt, welche es Ihnen ermöglichen, auf dem bequemsten und schnellsten Wege zu ihm zu eilen. Er weiß nicht, daß seine Gattin tot ist. Mit umso größerer Liebe wird er sich Ihnen zuwenden. Ich glaube, die jahrelange Entfremdung wird schwinden, wenn Sie erst selbst mit ihm gesprochen haben werden. Er ist alt. Sein Gesundheitszustand ist nicht der beste. Können Sie sich wohl entschließen, eine weite Reise zu unternehmen?“

„Nach Amerika?“ fragte Helene gespannt.

„O nein, viel weiter — nach Australien.“

Helene's geographische Kenntnisse waren etwas mangelhafte und so sagte sie nur: „O, so weit?“

„Ja, sechs Wochen auf dem kürzesten Wege über Suez und Kolombo.“

Sie hatte keine Ahnung, was das für Orte waren und wo sie lagen.

„Das wird aber viel Geld kosten und ich habe gar keine Ersparnisse.“

„Dafür ist ja ausreichend gesorgt,“ beruhigte er sie. „Wandern Sie mir, bitte, noch etwas aus Ihrem Vorleben, indessen ich Einblick in ihre Papiere nehme. Ueber alles andere werden wir uns schnell verständigen.“

Helene übergab die der Marie gehörigen Papiere, und während er sie durchsah, erzählte sie alles, was sie von jener selbst erfahren hatte.

„Stimmt alles, alles in bester Ordnung,“ sagte der alte Herr hocherfreut. „Es war doch ein glücklicher Gedanke von mir, den Aufruf zuerst in dieser Zeitung erlassen zu haben.“

Nach der Weihnachtsvacanz fragt der Lehrer die kleinen Knaben, was sie zu Weihnachten bekommen haben? Ein kleiner streckt die Hand hinaus, der Lehrer fragt: „Nun, was hast denn Du zu Weihnachten bekommen?“ Der Knabe antwortet: „Die roten Flecken.“

Ein A. B. C. Schläge wird vom Lehrer gefragt, wie sein Vater ihn rufe? Der Kleine antwortet: „Mei Vater ruft mer net, der pfeift mer bloß.“

Das fünfjährige Söhnlein kommt zum erstenmal in die Kinderschule. Zu Hause fragt die Mutter: „Wie hat es Dir gefallen?“ Das Kind sagt: „Ach, es war schön, aber ich kann doch auch zu Hause brav sein.“

[Zu hügig] Bureauvorsteher (zum Kanzleidiener): „Wenn Sie so dumm sind, daß Sie sich gar nichts merken können, so schreiben Sie sich alles auf — wie ich es auch mache!“

[Weiblich.] Sie: „In Klara hab ich mich aber sehr getäuscht. Ich hielt sie für meine Freundin.“ — Er: „Was hat sie denn getan?“ — „Sie hat sich genau so einen Hut gekauft wie ich.“

(Eine hübsche Stilblüte) hat die „Tägl. Rundschau“ in einer Berliner Tageszeitung entdeckt. Ueber Kolonialdirektor Dr. Stibel wird da ebenso lebenswürdig wie läßig behauptet: „Alle berechtigten Wünsche fanden bei ihm ein williges und in der Form sehr angenehmes Ohr.“

Verwandlungs-Aufgabe.

Wie gelangt man über eine Zwischenstufe von „Krone“ zu „Frank“? Das Zwischenwort soll entstehen, indem man zwei Buchstaben von „Krone“ verändert und die drei anderen beibehält. Ebenso muß man „Frank“ aus dem Zwischenwort bilden können. Umstellen der Buchstaben ist nicht gestattet.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 19.

Die erste Verszeile des betreffenden Liedes: „Steh ich in finst'rer Mitternacht“ hat 5 Wörter, 8 Silben, 28 Buchstaben.

Richtig gelöst von Chr. Rog. Waldrennack.

Literarisches.

Württemberg: 100 Jahre Königreich. Aus Anlaß dieses erinnerungreichen Tags sind in der Verlagsdruckerei Hans Bieder, Stuttgart zum Preise von 50 5 Ansichtskarten erschienen und in der Expedition des „Engländer“ zu haben, wovon 4 die Regierungszeiten und Taten der Könige Friedrich, Wilhelm I., Karl und Wilhelm II. in Wort und Bild vorträgen, während die fünfte Karte in feiner Darstellung die Bildnisse der Königinnen mit Lebensbeschreibung wiedergibt. Die künstlerische Ausführung der in Autotypie auf Kunstdruckkarton vervielfältigten Ansichtskartenserie stammt nach den Entwürfen des Autors Ströhmfeld von dem feinsinnigen Kunstmaler Karl Fuchs.

„Und sonst noch in keiner?“ forschte Helene.

„Nein.“

Sie atmete leichter. Welche Summe würde er ihr anweisen? Wohl sicher einige Hundert Mark.

„Ihr Vater,“ nahm der Rechtsanwalt wieder das Wort, „ist einer der größten und reichsten Herdenbesitzer in Süd-Australien. Er wünscht, daß Sie dort Standesgemäß auftreten, wann werden Sie reisen?“

„Sobald als möglich.“

„Recht so. Ich werde Ihnen einstweilen fünftausend Mark anweisen, mit denen Sie die nötige Ausstattung wohl werden beschaffen können. Weiteres steht Ihnen auf Wunsch zur Verfügung. Es freut mich, Ihnen dienen zu können. Haben Sie bisher mit Ihren Ausgaben largen müssen, so dürfen Sie nun schon ein wenig verschwenderisch sein. Betrachten Sie auch das als einen Liebesbeweis Ihres Vaters, der Ihnen gern in jeder Weise tausendfach vergelten möchte, was sie durch ihn und um ihn gelitten haben. Wegen der Schiff Gelegenheit werde ich mich selbst bemühen und Ihnen in einigen Tagen Nachricht geben. Ich nehme an, daß Sie, um die langweilige Seefahrt abzukürzen, über Italien reisen werden. Und Ihre gegenwärtige Adresse?“

Helene nannte dieselbe mit heimlichem Wangen. Dort kannte man sie ganz genau und dort wohnte auch die rechte Erbin. Er deutete ihre Befangenheit falsch.

„Allerdings kein passender Aufenthalt mehr für Sie. Vielleicht würde es sich empfehlen, daß Sie bis zur Abreise nach einem Hotel übersiedeln. Dann bitte ich um Mitteilung. Handeln Sie ganz so, wie Sie es für gut befinden.“

— (Fortsetzung folgt.) —

„Und der Vater?“ fragte sie in nur natürlicher Spannung, „lebt er noch?“

Eine kleine Pause, ein scharfer Blick aus den schilfgrünen, goldumrandeten Augen, dann ein jägerndes „Ja.“

„Wo?“

„Ehe ich Ihnen diese oder irgend eine andere Frage beantworte,“ sagte der Rechtsanwalt gelassen, „müssen Sie mir schon gestatten, nach Ihrer Legitimation zu fragen. Sie haben doch wohl gewisse amtliche Schriftstücke, welche Ihre Herkunft bezeugen.“

„Ja, wohl, und da ich nicht wußte, wer der Suchende ist, habe ich sie gleich mitgebracht.“

Eine Vorsicht, die Ihrer — Klugheit alle Ehre macht,“ klang es etwas spöttisch zurück. „Sie vermuteten wohl eine große Erbschaft oder dergleichen?“

Helene wurde rot. Zum Glück hatte Robert diese Frage vorgelesen, und so antwortete sie ganz in seinem Sinne:

„Ich weiß nicht, mit welchem Recht Sie mir die Motive untersuchen, die mir vollständig fern liegen. Wenn das die Gefinnungen meines Vaters sind, welche Sie da zum Ausdruck bringen, dann ist es besser, wir lernen uns gar nicht kennen. Hat er sechzehn Jahre lang sein Kind vergessen, dann kann ich meinen Weg durch's Leben auch noch weiter allein gehen. Ich habe zu arbeiten gelernt und verdiene meinen Unterhalt. Mehr brauche ich nicht. Sagen Sie ihm das und erlassen Sie ferner nicht Aufrufe, die den schon erlittenen Kränkungen nur neue hinzufügen.“

Sie stand auf und machte Miene, das Zimmer zu verlassen.

Der kleine Herr sprang auf und vertrat ihr den Weg.

„Ganz die Antwort, die ich verdiene und von